

**Pröpstin Dr. Christina-Maria Bammel, EKBO**

Sonntag Palmarum, 10. April 2022, 18 Uhr

**Abendgottesdienst zur Fastenpredigtreihe: Heilung – Was tut not?**

**„Verwundete Kirche“**

Predigt über »Die Fieberkurve der Kirche«

Gnade sei mit euch und Friede von Gott in Jesus Christus gegenwärtig unter uns.

Liebe Gemeinde, eigentlich sollte heute hier unsere Pröpstin, Dr. Christina-Maria Bammel, stehen.

Sie wäre gerne hier gewesen und entschuldigt sich sehr, dass sie nicht hier sein kann. Sehr kurzfristig muss sie unseren Bischof vertreten. Deshalb werde ich – Domprediger Michael Kösling - nun die Predigt halten, die sie hier gehalten hätte. Deshalb nun also:

Liebe Gemeinde,

es waren einmal Zwillingsschwestern, die sich plötzlich gegenüber standen in einem Ferienlager, ohne dass sie jemals geahnt hätten, es gibt sie doppelt. Die beiden, Luise und Lotte, planen schließlich nach der Ferienlagerzeit einen Elterntausch. Die eine fährt als Luise nach Wien zum Papa und die andere als Lotte nach München zur Mutter. Auch wenn Sie vielleicht nicht zu den Erich Kästner Fans gehören, „Das doppelte Lottchen“ wird Ihnen bekannt sein. Eine Fiebererkrankung spielt in diesem kleinen Drama von Erich Kästner eine wichtige Rolle. Der dunkle Moment der Fiebernacht macht Vieles offenbar. Der fast gelungene Tausch-Plan der Mädchen kommt ans Licht – auch, weil Luise beim Vater in Wien, also eigentlich Lotte, im Fieber von der Sehnsucht nach ihrer Mutter spricht. Aber am Ende wird alles gut. Nicht zuletzt die Sorge um das fieberkranke Zwillingsskind hat die Eltern wieder zusammengeführt. Wie viele Fans von Erich Kästner, die ebenfalls Scheidungskinder waren, müssen an dieser Stelle tief aufgeseufzt haben: Wenn es mal immer so wäre. Erzählt werden darf, was am Ende gut tut, wie am Ende alles geheilt und heil ist. In der harten Wirklichkeit vergisst man Fiebernächte nicht so ohne Weiteres – nicht die eigenen und schon gar nicht die der Kinder. Zwischen Wachen und Beten. Jede noch so kleine Veränderung wird angespannt beobachtet. Wird es besser oder schlechter? Wie heftig pocht das kleine Herz, jagt der Kreislauf? Noch ein Wadenwickel oder besser noch eine Decke? Heiß und kalt zugleich – es schüttelt den Kinderkörper der Frost. Lindern, senken, kühlen, abwarten, aushalten, beobachten. Kernkompetenzen von Eltern und Großeltern bei fiebrig glühenden Kindern. Wie gut, wenn man im eigenen Bett oder in dem der Eltern gesundwerden darf. Wie erbarmungslos die Zeiten sind, wenn all das fehlt! Als die ankommenden Mütter mit ihren Kindern nach der Aufnahme Platz nehmen zwischen den eilig aufgestellten Feldbetten, da fällt der Blick auf einen kleinen Jungen. Todmüde nach 30 Stunden Zugfahrt. Aber man sieht, wie schwer es ihm ist, den Kopf zu heben, die fieberroten Wangen, die rissigen Lippen; kein Weinen, nur unendlich erschöpfte Augen. Was er braucht, ist offensichtlich. Im Frühling 2022. – 1945. Keine 80 Jahre ist es her, da waren Mütter – auch mit kranken Kindern – geflohen. Typhus etwa, wenn er auf der Flucht ausgebrochen war, begleitet von hohem Fieber, oft ein Todesurteil. Mancher Senior spürt heute noch den Schmerz, wie er damals so die kleine Schwester verloren hat. „Mit vier Kindern losgegangen, mit zweien angekommen.“ Der kleine ukrainische Junge im Gemeindesaal bekommt extra Raum und extra Fürsorge. Lindern, senken, kühlen, abwarten, aushalten, beobachten. Es wird noch mehr brauchen, bis nicht nur die Symptome, sondern die Ursachen erkannt und geheilt sind. nicht nur in einem fiebergeschüttelten Kinderkörper. Sondern in einer Welt, die sich gerade wie ein einziger

Krankheitsherd zeigt. Und wir? Fiebern wir mit? Von alters her kämpfen Menschen mit Hausmitteln gegen Fieber. Im Haus des Petrus mag es auch solche Fiebermittel gegeben haben. Erzählt wird von der Schwiegermutter des Petrus. Sie lebt bei ihm im Haus in Kafarnaum. – Und ihr Krankheitsbild: Fieber. Ein Symptom – wofür eigentlich? Matthäus schweigt dazu. Alles, was wir erfahren ist Folgendes: „Und Jesus kam in das Haus des Petrus und sah, dass dessen Schwiegermutter zu Bett lag und Fieber hatte. Da berührte er ihre Hand und das Fieber verließ sie. Und sie stand auf und diente ihm.“ Da habe ich etliche Mütter und Schwiegermütter vor Augen, die sehr gut zu Petri Schwiegermutter passen würden: Kaum gesund, sofort wieder im Einsatz. Fieber ist ein Symptom, es hat Gründe. Auch bei der Mutter des Hauses. War es ein Nerven- oder Erschöpfungsfieber, ein Wund- oder ein tödlich-virales Fieber? Wir wissen: Es war wie ein Feuer, das von innen brennt, vielleicht sogar ansteckend. So sparsam da erzählt wird, über den Ernst der Lage lässt uns Matthäus nicht im Zweifel. Auch nicht über den guten Ausgang. Dieses Mal nicht lindern, senken, kühlen, abwarten, beobachten. Was es stattdessen für die buchstäblich niedergeworfene Frau brauchte, war eine heilende Hand. Die heilende Hand. Und siehe, die „Fischfrau“ wurde die erste Nachfolgerin Jesu. Ohne auch nur ein Wort zu viel. Aber berührt! Einer stand nur daneben und tat quasi nichts: Schwiegersohn Simon. Offizieller Titel: Petrus, der felsenfeste, starke Menschenfischer und Leitungskopf der Jesusjünger. Aber als ob es auf Titel ankäme, dort im eigenen Haus. Als ob es nicht viel wichtiger wäre, dass hier erst mal der Sohn und die Sorge um die Familie im Vordergrund stehen. Familie first? Von wegen. Petrus hatte bereits einen Ruf. Vielleicht sprach man so im Dorf über ihn: Das hat er jetzt davon. Warum lässt er auch alles stehen und liegen, lässt die Frauen mit allem allein. Damit er mit einem Wanderprediger durchs Land ziehen kann? Und die überlastete Schwiegermutter muss es ausbaden. Geredet wird schnell. Vielleicht aber hatte Petrus ganz anderes umgetrieben, dass nämlich er nicht helfen konnte. Der Macher wird zur Randfigur, während eine Randfigur ins Zentrum rückt. Dass die niedergestreckte Namenlose tatsächlich aufstehen, auferstehen kann – ja so heißt es Griechischen – hat einzig mit dem Besucher zu tun: Jesus. Der Herr des Hauses und Fels der Jüngergemeinschaft dagegen hat sich im Loslassen und Annehmen zu üben: in Demut. In dieser Geschichte wackelt der Fels. Nicht zum letzten Mal. Immer wieder, erzählen die Evangelisten, wackelt der Fels – Petrus. Ertrinkt fast im Zweifel beim Gang übers Meer. Weint Tränen der Scham, nachdem er geantwortet hatte: „Jesus? Kenne ich nicht.“ Ach Petrus, gesiebt wie Weizen von diabolischen Kräften! Wird das Image nicht los, dass er, wenn nötig, auch mit Gewalt durchsetzen will, was er für richtig hält: Denn als Jesus gefangen genommen wurde, hatte Petrus ihn mit einem Schwert zu verteidigen gesucht. Noch ein Verletzter vor den Augen Jesu - ein Soldat diesmal. Heilen statt vernichten. Sogar diesen feindlichen Militär. Und wieder war es nicht richtig, wie Petrus sich eingemischt hatte. Steinschwer müssen ihm die eigenen Entscheidungen auf den Schultern liegen. Der Fels hat Risse von Anfang an. Aber Jesus trägt das. Am Anfang der Karwoche sehen wir in Jesus einen, dessen Kraft, Kranke zu heilen und zu lindern, sie fortzutragen, wie Matthäus mit Jesajas Worten formuliert, wie diese Kraft nicht von dieser Welt ist. Der also Krankheiten beim Hausbesuch forttrug. Und wir sehen ihn, wie er selbst fortgetragen wird von einer unfassbar vernichtenden Wut- und Gewaltwelle. Keine Kraft der Jünger kann dagegenhalten. Er wurde schwach bis in den Tod. Lässt sich eine größere Verlassenheit vorstellen? Schwach bis in den Tod – der Kreuzweg dieser Karwoche, und die Kreuzwege dieser Wochen: Wege auf denen gefesselte, verblutete Tote liegen. Bahnsteige, auf denen leere Kinderwagen stehen. Dieser heiße Krieg wird länger anhalten als die Passionszeit. Welche Hoffnung soll auf solch unfassbar sinnlose Leidenszeit folgen? Welcher Morgen soll da noch hell werden? Mitten im Wüten der Zeit richtet sich ein verwundeter, ein toter Körper auf. Wo die Trauernden den Toten suchen, werden sie Leben finden. Verwundet, geschlagen, gezeichnet, aber anders am Leben – wie nicht von dieser Welt. Mitten in der Zeit. Der aufgerichtete, auferweckte Leib, der Christusleib, ist gezeichnet und geschändet. „Wo ist er?“ Die Antwort scheint nicht zur Frage zu passen: Ihr selbst als Brüder und Schwestern des Auferstandenen seid Teil des Leibes. Eure Gemeinschaft, gebrochen und gezeichnet, alles andere als makellos, ist dieser Leib. Näher kann euch der nicht sein, der schwach war bis in den Tod und siehe er lebt. Ich sehe genau

darin unsere Kirche, liebe Geschwister: Eine gebrochene, gezeichnete, verwundete Kirche als Leib Christi, enthalten in einem neugeschaffenen Leben wie nicht von dieser, aber in dieser Welt. Was und wer auch diese Kirche trägt, sie trägt die Wundmale des Verrats, der Verlogenheit, der Gewalt. Sie trägt auch die Male der patriarchalen Selbstüberhebung, der Durchsetzungsverliebtheit. Sie trägt allerdings auch das Zeichen dessen, der schwach war bis in den Tod – und auferstand. Darauf kommt es an. Weiteres ist nur Kirchen-Kosmetik, äußerlicher Tand. Was die Kirche ausmacht, ist die Klarheit, mit der jede Gemeinde sich ihrer Geschichte der Hilflosigkeit und Ohnmacht, der missbrauchten Macht, stellt. Je glaubwürdiger sie das versucht, desto besser wird sie sich verbinden können mit der Kraft der Auferstehung, die sie schon in sich trägt. Geheilt werden mit allen, die Heilloses erlebt und erlitten haben, aufgerichtet werden, aufstehen können mit denen, die niedergeworfen sind wie die Schwiegermutter – das allein – nicht aber ihre äußere Stabilität und Durchsetzungskraft – macht diese Kirche schön. Ich muss an den Mann beim Hausbesuch Jesu denken, den Macher und Erfolgssuchenden: Petrus. Immer mal wieder heißt es über ihn: In seinen schwächsten Momenten war er stark und in seinen stärksten Augenblicken war er schwach. Können wir das zulassen für unsere Kirche mit Knacks? Offenherziger auf Jesu Hausbesuch als auf eigenes Können setzen und drauf vertrauen, dass uns so neu Lebenskraft zuwachsen wird? Wo sich Kirche berühren lässt, wie einst die Schwiegermutter, hat sie eine Chance, ihr fiebriges Suchen nach einem schneller, höher, erfolgreicher, hinter sich zu lassen und sich an den wirklich nötigen Stellen von Gott in Dienst nehmen zu lassen. Wo sich unsere geliebte, verwickelte Kirche nicht einbunkert in vermeintlich felsenfesten Überzeugungen, sondern sich vom Auferstandenen selbst aufrichten lässt, da wird nicht einfach nur alles gut, sondern verwandelt. Kirche stirbt, Kirche wird kleiner. Keine neuen Sätze. Im Gegenteil. Wir wissen: Organisationsformen kommen und gehen. Sterben ist kein Sakrileg. Aber die seelischen Kränkungen und Verluste heilen zu lassen, das ist schwer. Das schaffen wir nicht ohne den Auferstandenen selbst. Ein bewährtes Leitwort der palliativen Medizin heißt: Heilen manchmal, lindern oft, trösten immer! Wir sind nicht nur eine sterbende, sondern auch eine auferstehende Kirche. Gerade deshalb will ich dieses Leitwort festhalten. Heilen können, wo es Gott möglich macht. Lindern auf den Kreuzwegen des Lebens, so oft es geht. Trösten immer. Heilen, lindern, trösten – wenn wir dafür all unsere Kraft aufwenden, werden sich Menschen wieder verbinden können. Sie werden sich nicht mit einer festgeklopften Institution verbinden, sondern mit dieser unserer Mission, mit Gottes Mission. Zu gut ist in seinen Augen diese Welt, als dass sie nicht alle Heilung, Linderung, Tröstung wert wäre.

Und wir werden in dieser Mission eine Kirche, die heilt, weil sie sich selbst heilen lässt. Eine Kirche, die aufrichtet, weil sie nur durch die Kraft des Auferstandenen aufgerichtet ist. Eine Kirche, die sich wecken lässt wie von den Toten. Eine Kirche, die es aushält, auch Randfigur zu sein, und die Jesus die Tür für den Hausbesuch öffnet. Eine Kirche, die also demütiger, angesichts eigener Versagensängste bitte auch etwas furchtloser, dafür aber umso vorfreudiger auf Gottes Schalom wird. Das ist unser Gebet: Es muss nicht alles ausgehen wie beim doppelten Lottchen. Aber es kann gut ausgehen. Ist es ja auch. Am Ostermorgen.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, der bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Ja, besonders seinen Frieden, den schenke Gott uns und seiner Welt in dieser unfriedlichen Zeit.

Amen.